

## Wolfgang Schadewaldt und ...

### Rückblick auf ein wissenschaftshistorisches Colloquium zum 100. Geburtstag des Gelehrten

Am 19. und 20. Mai 2000 fand in der Universität Tübingen unter dem eher einengenden Thema „WOLFGANG SCHADEWALDT und die Gräzistik des 20. Jahrhunderts“ eine mehrteilige Vortragsfolge statt, welche die Glanzzeit der Philologie am Neckar noch einmal lebendig werden ließ: Von 1950 bis 1965 pilgerte man zum Studium – ob Philologe oder nicht – nach Tübingen, um SCHADEWALDT zu hören und zu erleben. Am 15. März 2000 wäre er 100 geworden, und das gab Anlass, ein Panorama seiner Ausstrahlung auf vielen Gebieten der Wissenschaft und Literatur auszubreiten; denn kaum ein Gelehrter aus der Klassischen Philologie hat nach dem 2. Weltkrieg so nachhaltig wie er ins Bewusstsein der Öffentlichkeit hinein über den akademischen Elfenbeinturm hinaus gewirkt:

- als HOMERMULTIPLIKATOR (wie man heute sagt), der durch seine Prosäübersetzungen der homerischen Epen geradezu Bestsellerautor wurde, – wobei dem überwiegenden Teil der Leserschaft die homerische Frage, zu deren Beantwortung der Homerforscher SCHADEWALDT Entscheidendes beigetragen hat, sicher egal ist,
- als GOETHEFORSCHER und -interpret, der weit in die Germanistik hinein wirkte und dessen GOETHEWÖRTERBUCH unentbehrliches Hilfsmittel geworden ist,
- als Tragödiendeuter und -übersetzer, der zahlreiche antike Theaterstücke auf deutschsprachigen Bühnen heimisch werden ließ,
- als Epochendeuter, der in der Humanismus-Diskussion, vorläufig zum letzten Mal, eine weithin akzeptierte, jedenfalls vieldiskutierte Wirkungsbasis des Griechentums zu formulieren versuchte, indem er den Modellcharakter der Antike als Angebot für heutiges Denken und Verhalten herausstellte,
- als Theoretiker und Praktiker des „dokumentierenden Übersetzens“, der durch genau reflektiertes (und dennoch verständliches) Übertragen von griechischer Sprachstruktur, Bildvorstellung und Begriffswelt dem Modellgedanken über die Fachwelt hinaus Geltung verschaffte.

Die Ernte dieses weiten Feldes, dem noch die Parzellen der antiken Kunst (deren Rolle in SCHADEWALDTS Denken durch seine Tochter DOROTHEA ARNOLD wegen deren Erkrankung nicht dargestellt werden konnte) und die (ebenfalls nicht zur Sprache gekommene) Theologie hinzuzufügen wären, wurde im Colloquium eingebracht.

War die Veranstaltung nur eine *memoria temporum praeteritorum*? Immerhin war sich die Universitätsleitung der Ära eines ihrer Großen im 20. Jahrhundert wohl bewusst: die Teilnehmer des Colloquiums wurden durch den Prorektor begrüßt und vom Rektor – beide keine Philologen – zu einem abendlichen Empfang geladen.

In zehn Vorträgen von Schülern und jüngeren Weggefährten des Meisters erstand, Schritt für Schritt, ein facettenreiches Bild des Gelehrten, Lehrers, Publizisten und weltoffenen Promotors der Antike.

Der weitgespannte Bogen, der im einzelnen hier nur unzureichend nachgezeichnet werden kann – das meiste wird gedruckt vorgelegt werden –, begann mit HANS JOACHIM KRÄMERS (Tübingen) druckreif formuliertem Vortrag über „WOLFGANG SCHADEWALDT und das Problem des Humanismus“, worin der SCHADEWALDTSche Modellgedanke – umfassender als WERNER JAEGERS Humanismusbegriff und von dessen Vorbildfunktion gelöst – hergeleitet und ausgebreitet und gegen GADAMERS philosophische Hermeneutik abgegrenzt wurde. Das „Modell“ ist offen und flexibel, da es nicht oktroyiert wird, sondern von der Moderne adaptiert werden kann.

WOLFGANG KULLMANN (Freiburg), ältester anwesender SCHADEWALDT-Schüler, entfaltete SCHADEWALDTS lebenslange Beschäftigung mit HOMER. Man erfuhr, dass der Beginn der HOMERÜBERSETZUNG schon vor den „Iliasstudien“ (1938) anzusetzen ist. Das wissenschaftliche Oeuvre endet mit dem Buch „Der Aufbau der Ilias“ (postum 1975). Nach all den Bemühungen um die Einheit der Ilias und die Zwei-Schichten-Theorie der Odyssee gelangt SCHADEWALDT zur Neo-Analyse, derzufolge HOMER auf ältere kyklische Epen zurückgegriffen hat. Wenn-

gleich SCHADEWALDT den Höhepunkt in der HOMERFORSCHUNG markiert, so ist doch die heutige HOMER-Rezeption und -Wertschätzung weit mehr auf seine HOMERÜBERSETZUNGEN zurückzuführen. Durch sie ist er im Umgang mit HOMER lebendig geblieben.

„Homerisch = goethisch“ ist eine der Formeln, die SCHADEWALDTS jahrzehntelange Begegnung mit GOETHE einsichtig machen. ERNST-RICHARD SCHWINGES Ausführungen zu „SCHADEWALDTS Studien zu GOETHE“ schlossen sich daher wie selbstverständlich an das HOMERTHEMA an. SCHADEWALDT, als „Goethiker“ autochthon und vom GEORGEKREIS unberührt, verstand den Dichter als Ontiker, er vertrat ein statisches GOETHEBILD in ahistorischer Betrachtungsweise und empfand GOETHE als *primum movens* seiner eigenen Beschäftigung mit griechischem Geist und griechischer Literatur. Seine Erkenntnisse über GOETHES Sprache schlugen sich folgerichtig in der eigenen Sprachkraft und Formulierungskunst nieder.

Dieser Gedanke konnte überleiten zu KLAUS OEHLER (Hamburg) und seinem Vortrag „Semiotische Einblicke in die Begriffswelt SCHADEWALDTS“, der unter dem Oberthema „Bild – Zeichen – Wort – Gleichnis“ stand. OEHLER machte deutlich, dass SCHADEWALDT – was manchmal abgestritten wird – durchaus eine nahe Beziehung zur Philosophie hatte, die nicht nur in seiner Freundschaft mit HEIDEGGER begründet war. SCHADEWALDTS Begriffswelt wurde in Vergleich zu Gegenwartsströmungen wie Strukturalismus gesetzt und zugleich davon abgesetzt. Kennen konnte SCHADEWALDT die moderne Semiotik noch nicht, kam aber deren Ergebnissen in der Sache nahe; denn bereits in der platonischen Philosophie seien sie angelegt. Schon aus dem Jahre 1950 wurde von einem Seminar über PLATONS Siebten Brief berichtet. Die griechische Sprache sei im Ansatz philosophisch, das war seine Überzeugung, und „SCHADEWALDT war ein Denker, nicht nur ein Zusammensteller“.

Der zweite Tag des Colloquiums war schwerpunktmäßig dem Theatermann SCHADEWALDT gewidmet. Zunächst gewährte UTE URSULA SCHMIDT-BERGER (Leutkirch) einen existentiell begründeten Einblick in ihre oberschwäbische Werkstatt des Umgangs mit „WOLFGANG SCHADEWALDTS Antigone-Übersetzung im Gymnasium“

(so der Untertitel ihres Vortrags). Von dort schlug sie den Bogen in Richtung auf „Die deutsche Antigone – Sophie Scholl“ (so der Haupttitel), die „Frau des 20. Jahrhunderts“, über die Frau SCHMIDT-BERGER aufgrund ihrer persönlichen Beziehung zu Sophies Schwester, INGE AICHER-SCHOLL, präzise Aussagen wagen und die „Weiße Rose“ mit deren moralisch-philosophischem Hintergrund authentisch darstellen konnte: die Gruppe orientierte sich auch an der mythischen Gestalt der sophokleischen Antigone, während die historische SOPHIE SCHOLL ihrerseits der Mythisierung unterliegt, wozu Beispiele genannt wurden.

Unterbrochen wurde der Fluss des Theatralischen oder der Drang zum Theater durch die als Causerie vorgetragene Ausführung des aus Rom angereisten Gastes LUIGI ENRICO ROSSI zu „WOLFGANG SCHADEWALDT und die griechische Lyrik“. Vier „Glaubensbekenntnisse“ zum altgriechischen lyrischen Gedicht legte ROSSI ab, die alle SCHADEWALDTSchen Auffassungen diametral entgegengesetzt waren. Sätze wie „Geistesgeschichte existiert nicht“, „In den Werken Pindars ist keine Einheit erkennbar“ oder „Aus den Gedichten Sapphos lässt sich nichts Biographisches entnehmen“ mussten auf Widerspruch stoßen. Wer einst SCHADEWALDTSche Vorlesungen gehört hat, kann sich mit Vergnügen vorstellen, wie süffisant er solche überspitzte Einlassungen seiner Freunde zerpfückt hätte.

Kulminieren sollte das Colloquium (wenn es denn Absicht war, so ist sie gelungen) in den beiden Beiträgen über SCHADEWALDTS Verhältnis zur griechischen Dramatik: Hörsaalkathedr und Schauspielbühne präsentierten sich in den zwei Vortragenden HELLMUT FLASHAR (München) und HANSGÜNTHER HEYME (Ruhrfestspiele Recklinghausen). Beider Gegenstand: SCHADEWALDT und das Theater.

FLASHAR gab mit seinem Vortrag „WOLFGANG SCHADEWALDT und die griechische Tragödie“ einen glasklaren, SCHADEWALDTScher Rhetorik würdigen Einblick in die vier Hauptarbeitsgebiete des Meisters zur griechischen Tragödie: 1) Analysen und Interpretationen, 2) Verhältnis zur neuzeitlichen Dramatik und Musik, 3) Realisierung antiker Dramen in angemessenen Übersetzungen auf

heutigen Bühnen, zentrale Rolle des Wortes, 4) Gesamtaspekt der griechischen Tragödie, der postum als „Die griechische Tragödie“ (1990) veröffentlicht ist. Die Prägung durch die Poetik des ARISTOTELES ist unverkennbar, als grundlegende SCHADEWALDTSche Bestimmung konstatiert FLASHAR für die Tragödie „Leid und Streit“. Als Bestes hat der neue und erstmalig formulierte Abschnitt über EURIPIDES zu gelten.

Zur Bühne wurde das Katheder durch HEYMES narrative Darstellung: „SCHADEWALDT: ein Mann des Theaters“. Als Theatermann führte HEYME seinen Kollegen SCHADEWALDT in realen Situationen der Zusammenarbeit vor. Gemeinsame Basis war die Treue zum Wort, um das sie oft zu frühmorgendlicher Stunde in der SCHADEWALDTSchen Wohnung rangen. Durch SCHADEWALDTS Übersetzungen angeregt, transportierte HEYME die griechische Tragödie bis Taschkent und Indien. Man glaubte einem homerischen Sänger zu lauschen, wenn HEYME Tübinger Österbergszenen vortrug.

SCHADEWALDT als Übersetzer, von THOMAS ALEXANDER SZLEZÁK (Tübingen) referiert, war mit gutem Grund ans Ende der Vorträge gesetzt; war doch das Übersetzen die wichtigste Tätigkeit in SCHADEWALDTS letztem Lebensdrittel. Nur Texte von hohem dichterischem Rang hat er übersetzt, insofern war er „Großwildjäger“. Als Prinzip verfocht er das „dokumentierende Übersetzen“, für das er (im Gefolge LUTHERS) folgende Kriterien entwickelte: 1) Vollständigkeit ohne Streichung oder Hinzufügung, 2) Bewahrung der ursprünglichen Bilder und Begriffe, 3) Einhaltung der Abfolge der Bilder und Vorstellungen. Härten der deutschen Sprache gegenüber werden in Kauf genommen, aufs Metrum wird verzichtet, es ergibt sich so etwas wie eine „poetische Interlinearversion“. SCHADEWALDTS Übersetzungen gehören, so der Anspruch, in die griechische Literatur, nicht so sehr in die deutsche.

Kennzeichnend für die gegenwärtige Einschätzung der Person SCHADEWALDTS in der

Öffentlichkeit mag es sein, dass die einheimische Presse sich nur für zwei Aspekte interessierte und darüber Furore zu machen versuchte: im *Negative*n das Verhalten des HEIDEGGER-Freundes SCHADEWALDT während des Dritten Reiches, wozu der in gebrochenem Deutsch plaudernde amerikanische Wissenschaftshistoriker WILLIAM M. CALDER III (Urbana, Illinois) gleich zu Beginn des Colloquiums unter dem Thema „Only EURIPIDES: WOLFGANG SCHADEWALDT and WERNER JAEGER“ den „anstößigen“ Anstoß gegeben hatte; – im *Positive*n das gastfrei-jovial „monströse“ Auftreten SCHADEWALDTS im Umgang mit der Theaterwelt, wovon, wie schon erwähnt, HANSGÜNTHER HEYME in unnachahmlicher Weise erzählte.

Dass sich die heutige Studentenschaft kaum mehr mit dem wissenschaftlichen Werk SCHADEWALDTS beschäftigt, ja es vielleicht gar nicht mehr kennt, zeigte sich daran, dass Studenten im Auditorium nicht ausgemacht werden konnten. Auch die jüngsten Schüler SCHADEWALDTS sind jetzt zwischen 50 und 60. Sie machten denn auch den Hauptteil des Auditoriums aus.

Die Ausstrahlung WOLFGANG SCHADEWALDTS scheint sich ein Vierteljahrhundert nach seinem Tod aus dem Elfenbeinturm der Wissenschaft und des Hörsaals ganz in die literarische Taschenbuchwelt seiner Übersetzungen HOMERS und der griechischen Theaterstücke einerseits und auf die Theaterbühne, wo seine Übersetzungen aufgeführt werden, andererseits verlagert zu haben. Er selbst wäre sicher der letzte, der darüber unglücklich wäre.

So war es nur folgerichtig, dass das Tübinger Colloquium, das der Gefeierte wohl noch lieber als echtes Symposium veranstaltet gesehen hätte, mit der Rezitation ausgewählter Schlüsselszenen aus SCHADEWALDTS Ilias-Übersetzung durch RICHARD KANNICHT (Tübingen) sein beglückendes Ende fand.

GOTTFRIED KIEFNER, Tübingen